20. Kislev 5674.



Nr. 24. | Prag, den 19. Dezember 1913. | XIV. Jahrg.

Chanuka.

Brennen die kleinen Kerzen,
Bis sie leuchtend vergeh'n,
Sagen sie uns'rem Herzen,
Was dereinsten geschieht.

Lebten im eignen Lande
Einst die Ahnen voll Kraft,
Haßten Knechtschaft und Schande,
Haben Großes geschafft.

Hat sie der Feind bezwungen
Auch durch feigen Verrat,
Haben sie ehrlich gerungen,
Groß im Kampf wie im Rat.

Furchtlos für Freiheit streiten,
Treu seinem Volk, seinem Gott,
Lehrten sie uns. Sie befreiten
Juda von Schmach und von Spott.

Leuchtende Weihekerzen,
Mag uns was immer geschieht,
Sagt allen jüdischen Herzen:
„Herrlich ist's, leuchtend vergeh'n!"

S. W.

◇ ◇

Chanukabetrachtung.

Wir stehen mitten im Chanukafeste und jeden Abend freuen wir uns, wenn die Chanukalichtlein entzündet werden. Denn beim Anblicke dieser Lichtlein werden wir ganz stolz, als wollten wir sagen: Seht Ihr? auch wir hatten Helden, große Helden. Denn die Chanukalichtlein erzählen uns von den siegreichen Kämpfen der Makkabäer. Sie erzählen uns, wie sich Juda mit seiner kleinen Schaar heldenmütig und todesverachtend auf den großen starken Feind warf und ihn besiegte. — Diese Lichter erinnern uns an schöne vergangene Zeiten, da wir Juden noch ein eigenes Land besaßen und wenn der Feind kam und Israel bedrücken wollte, wurden unsere Vorfahren zu Helden. Deshalb besingen wir auch die Chanukahelden, die Makkabäer.

Aber, liebe Kinder, warum feiern wir gerade die Makkabäer? Hatte das jüdische Volk keine anderen Helden? Waren sie denn die einzigen? Ich will euch bloß an Josua, den Nachfolger Moses, erinnern. Hat er nicht Heldentaten vollführt, als er gegen 31 Könige in den Kampf zog, sie besiegte und ihr Land eroberte. Warum feiern wir nicht Josua und viele andere Helden unserer Geschichte? O, wir brauchen uns unserer Geschichte nicht zu schämen, da gab es große Helden, auf die wir stolz sein können. Und doch, liebe Kinder, feiern wir von all den vielen Helden nur die Makkabäer, nur die Chanukahelden, weil sie uns zeigen, wie unsere Vorfahren treu und fest zu ihrem Glauben, zu ihrem Gotte hielten. Wohl sind die Heldentaten der andern im Buche der Geschichte verzeichnet, aber gefeiert werden nur diese, weil es sich hier um die Verteidigung unseres Glaubens handelte. Das Chanukafest mahnt uns, daß auch wir an unserem Glauben festhalten sollen.

Es gibt aber noch andere Lichter, die ebenfalls eine große Bedeutung für uns haben. Es sind dies die Sabbathlichter, die die Mutter, die jüdische Hausfrau, in jedem echt frommen Hause anzündet. Aber welch großer Unterschied ist doch zwischen Chanuka- und Sabbathlichter. Die Chanukalichter erzählen uns von siegreichen Kämpfen, erinnern uns aber zugleich an blutige Tage; sie erinnern uns, daß viele Tausende ihr Leben hingeben mußten; wenn aber die Sabbathlichter entzündet werden, dann zieht wohlige Ruhe und heiliger Frieden in unsere Herzen und in unsere Häuser ein.

Chanukalichter zündet auch in erster Reihe der Vater an, denn er ist der Kämpfer für die Religion; wohl darf auch die Mutter, wenn der Vater nicht zu Hause ist, das Chanukalicht entzünden, denn auch sie kämpfte und brachte Opfer für den jüdischen Glauben, wie die Geschichte von Hanna und ihren sieben Söhnen lehrt. Aber in erster Linie ist Chanukalichterentzünden Sache des Vaters. — Sabbathlichter anzuzünden ist Sache der Mutter, denn die hervorragendste Eigenschaft der jüdischen Mutter ist Sanftmut und die führt den Frieden im Hause. Wenn in alter Zeit der Vater gehetzt und geplackt, müde und matt nach Hause kam und er in die feierlich erhellte Sabbathstube trat, da wich jede Müdigkeit wie mit einem Zauberschlage, da war er kein gehetzter und geplagter, verspotteter und verhöhnter Jude, da war er ein König in seinem Hause.

So haben wir zwei Arten des Lichtanzündens; die der Chanukalichter und der Sabbathlichter. Die Chanukalichter lehren uns, treu und fest zu halten an unserem Glauben, die Sabbathlichter — die Pflege der Ruhe und des Friedens.

Kipios.

◇ ◇

Trenderl-Lied für Chanuka.

Dreh', mein Trenderl*) drehe,
Drehe dich, bald stehe
Still, den Kindern zeige,
Wenn dein Tanz zur Neige,
Legend schön dich nieder,
Streckend müd die Glieder,
Zeig', wer hat ein „Gimel",
Das macht heitern Himmel!
„Halb" bringt auch noch Gutes,
Wir sind frohen Mutes,
Doch „Nichts" und „Stell ein"
Mög' beim Spielschluß sein! —
Drum, mein Trenderl, drehe,
Dreh' dich schnell, bald stehe
Still zum Schluß und zeige,
Wenn dein Weg zur Neige,
Wer aus Spieles Bronnen
Nüsse, viel, gewonnen!

*) Beim altjüdischen Chanukaspiel, welches sie sich meist selbst anfertigt, benützt unsere Jugend mit Vorliebe einen Kreisel, „Trenderl" genannt, dessen vier Seiten je einen der folgenden vier hebräischen Buchstaben zeigen: נ = „Nun", ג = „Gimel", ה = „Hé", ש = „Schin" als Anfangsbuchstaben der vier Worte נֵס גָּדוֹל הָיָה שָׁם mit der Bedeutung: „Ein großes Wunder war (einst) dort" (in Jerusalem). Es war zur Zeit des frommen Priesters Matathias und seiner Söhne, als diese tapferen, gottbegeisterten Hasmonäer den mit seinen gewaltigen syrischen Heeresmassen gegen uns kämpfenden Antiochus Epiphanes, der Israel den wahren Gottesglauben rauben wollte, besiegten und dann in den Tempel zu Jerusalem, den sie zuvor reinigten und weihten, wieder Gott für seine Hilfe dankend, einzogen. — Die genannten vier hebräischen Buchstaben bezeichnen beim Spiel: „Nichts, Ganz, Halb und Stell ein! wobei nichts, das Ganze, die Hälfte gewonnen wird oder beim letzten Buchstaben ש eine Nuß neu eingelegt werden muß. Das Spiel bringt allen jungen und erwachsenen Teilnehmern, deren Zahl unbeschränkt ist, viel Abwechslung und bereitet ihnen eine wahre Chanukafreude.

O. S. R. Moritz Antscherl-Wien.

◇ ◇

Chanukalicht.

Du stehst beim Lichtlein an der Tür,
Versunken wie im Traum —
Du hörst was Lichtlein meldet dir —
Du hörst und glaubst es kaum . . .

Und leise glimmt der blasse Strahl
Und fällt auf dein Gesicht —
Auf dein Gesicht, das müd und fahl
Huscht hin ein Hoffnungslicht . . .

Erblick' ich dich in diesem Schein,
Was bietet sich mir dar:
Wie ist denn jetzt so schwach und klein
Was einst so groß doch war . . .

El. Ladier.

◇ ◇

Sein Vormund.

Eine wahre Geschichte erzählt von H. J.

Als Frau Jensen bei dem Vormunde ihres Jungen vorgesprochen hatte um mit ihm Rücksprache über den Beruf zu nehmen, den der Vierzehnjährige nach seiner Entlassung aus der Schule ergreifen sollte, war der (Schiffs)-Kapitän mehr als erstaunt gewesen.

„Na, ich denke, das wäre abgemacht!"

„Wieso — ?"

„Darüber haben wir doch schon vor Jahr und Tag geredet."

„Ich wüßte nicht — —"

Aber natürlich! Zur See geht der Junge, wie ich, wie sein Vater. Ist ja selbstverständlich!" Und Peter Klaus klemmte Daumen und Zeigefinger in die rechte Westentasche, zog ein Stück Kautabak heraus und schob es wohlgefällig in den Mund. Das blasse Antlitz der Frau hatte sich gerötet. „Aber der Georg hat 'nen andern Wunsch," wagte sie zu bemerken.

„So?"

„Er will Kaufmann werden."

„Ist nicht möglich!"

Der Alte verfügte unter allen Umständen über eine unangenehme ironische Tonfärbung.

„Verdienen soll er, sofort nach dem Austritt aus der Schule. Oder haben Sie noch nicht genug Last von ihm gehabt? Na also!"

„Ich dachte nur — und der Lehrer."

Klaus machte sein unfreundlichstes Gesicht.

„Verdienen soll er! Und da kommt er auf 'nen Dampfer im Hafen und später auf ein Seeschiff als Leichtmatrose und so weiter. Ich werde schon dafür sorgen. Und nun sprechen wir von etwas anderem!"

So war Georg Jensen Schiffsjunge auf einem der kleinen Hafendampfer geworden. Es war kein übermäßig schwerer Dienst, aber er erforderte doch Gewöhnung. Wenn in der ersten Zeit kalte Windstöße über das Wasser fuhren und die auf Deck prasselnden Wellen ihn bis auf die Haut durchnäßten, erschauerte er wie im Fieberfrost und wenn das Tau, mit welchem der Dampfer beim Anlegen an den Pontons befestigt wurde, ihm die Hände wund rieb, daß sie wie Feuer brannten, hätte er vor Schmerz aufschreien mögen. Auf besorgte Fragen der Mutter erwiderte er trotzdem scheinbar wohlgemut: „Es hat nichts auf sich! Es geht ganz gut!" Aber erst nachdem er wetterfest geworden, klang seine Versicherung aufrichtig: „Macht mir gar nichts, das bischen Arbeit! Ist 'ne Spielerei, Mutter!

Wirklich spürte er die Risse und Schwielen kaum noch, die seine Handfläche bedeckten. Insgeheim aber hegte er einen bitteren Groll gegen den Herrn Vormund, der ihn zu diesem Berufe gezwungen. Und daraus war nahezu ein Gefühl des Hasses geworden nach einer zufälligen Begegnung mit Klaus. Nach Feierabend hatte er ihn in einer der schmalen Gassen am Hafen getroffen. Er wollte sich im Schatten der Häuser ungesehen vorbeidrücken, doch der Alte vertrat ihm breitspurig den Weg.

„Sieht man dich auch mal Jungchen? Kennst mich nicht mehr oder willst mich nicht kennen? He?"

„Guten Abend, Herr Klaus!"

„Das hättest du gleich sagen können! Freilich ich bin für dich nicht mehr vorhanden." Die hinter buschigen grauen Brauen liegenden Augen blickten halb böse, halb spöttisch auf den Burschen.

„Weißt ja schon lange nicht mehr den Weg zu deinem Vormund zu finden? Oder denkst du vielleicht, ich solle dich schriftlich um deinen Besuch bitten? Was?" Und als Georg schwieg:

„Willst am Ende mit mir böse tun? Säh' dir ähnlich! War doch ein anderer Schlag, dein sel'ger Vater! Ich sag dir."

„Herr Klaus!"

„. . . Nicht so 'n Duckmäuser wie

sein Söhnchen! Und 'nen Seemann! Der würde wenig Freude an dir erlebt haben, du . . . !"

Georg hörte das kränkende Wort nicht mehr. Ein Schwarm Arbeiter, die nach vollbrachtem Tagewerk dem häuslichen Herde zustrebte, schob sich rücksichtslos zwischen Vormund und Mündel und riß ihn eine Strecke mit fort. Er machte auch keinen Versuch umzukehren. Es war schon am besten so! Sein Herz hämmerte, in den Schläfen spürte er ein Stechen.

Was wollte der Vormund eigentlich von ihm? Von jeher hatte der seine Aufgabe so aufgefaßt, daß er befahl und für seine Anordnungen unbedingten Gehorsam verlangte, der ihm auch nie versagt worden war. Auch diesmal war ja nach seinem Willen geschehen. Was sollte nun der Hohn?

Das junge Blut, das auch für die kleinen Ungerechtigkeiten dieser Welt in heftige Wallung geraten konnte, beruhigte sich nur schwer wieder und später als sonst kam Georg daheim an. Und da er wußte, daß die Mutter wegen solchen Verdrusses sich in die trübsten Gedanken einspinnen würde, nahm er zu einer Ausrede seine Zuflucht und verschwieg das Zusammentreffen mit dem Vormund.

Der Spätherbst tritt an den Seeküsten oft als ein übellauniger Geselle auf, der die Menschen mit Nebel und Sturm plagt, die Schiffahrt hindert, wenn nicht gänzlich still legt und Opfer an Gut und Leben fordert.

Mehrere Tage hatten Nebelschleier auf dem Wasser geruht, so dicht und undurchdringlich, als würden sie niemals wieder schwinden. Als sie endlich doch zerstoben, war die Ursache ein böiger Nordwest, der sich in wenigen Stunden zum gewaltigen Sturme steigerte. Der Hafenverkehr geriet bald ins Stocken und schließlich fuhren nur noch die kleinen Personendampfer hin und her. Trotz der bedeutenden Maschinenkraft hatten aber auch sie ihre Not, sich durch das Unwetter hindurchzuarbeiten, und nur mit verdoppelter Anstrengung vermochte die Mannschaft ihrer Pflicht zu genügen.

So verstrich der Nachmittag und die Abenddämmerung brach herein. Gleich den anderen Leuten der Besatzung war Georg ziemlich ermattet, als man wieder einmal die gewohnte Fahrt zurücklegte. An der breitesten Stelle des Fahrwassers wurde er auf ein Boot aufmerksam, das, mit Kisten hochbefrachtet, auf das jenseitige Ufer zuhielt, wo einige große Dampfer auf besseres Wetter für die Abreise warteten. Der Bordrand überragte kaum die Wasserfläche und beständig drohten die Wellen darüber hinweg zu spülen und das Boot in die Tiefe zu drücken. Aber unbekümmert um die augenscheinliche Gefahr stand der Schiffer in dem winzigen Fahrzeug und führte kräftig die Ruder.

Georg hatte auf den ersten Blick seinen Vormund erkannt. Das war ganz die Art des Alten. Der glaubte, daß ihm Nichts etwas anhaben konnte, daß ihm jedes Wagnis gelingen mußte. Kein anderer würde sich zu dieser Fahrt verstanden haben, kein anderer als Peter Klaus, der Schwachheit und Unentschlossenheit verlachte und verspottete. Und nicht ohne Bewunderung sah Georg zu dem Furchtlosen hinüber.

Ein Sausen und Pfeifen in der Luft. Ein Brausen und Rauschen im Wasser. Was ging mit Klaus vor? Er stand untätig, nein, er beugte sich nieder, richtete sich aber sofort wieder auf. Dann ruderte er wie ein Verzweifelter. Wenige Schläge — und nun ein unsicherer, hilfesuchender Umblick.

Der Dampfer verließ seinen Kurs und wandte sich seitwärts. Infolge dieser Drehung verlor Georg das gefährdete Boot aus den Augen und jetzt suchte er es vergeblich. Aber Kisten trieben auf dem Wasser und zwischen ihnen rang ein Mensch mit den Wellen — ein erhobener Arm — dann verschwand auch dieser.

Nach ewig langen Sekunden bangster Erwartung tauchte der Verunglückte

wieder auf. Er haschte nach dem ihm zugeschleuderten Rettungsgürtel, er entglitt ihm.

Und abermals versank er.

Da warf sich Georg ohne Besinnen in die schäumende Flut . . . Er hielt Klaus über Wasser, bis man ihn vom Dampfer aus in Sicherheit brachte, hernach konnte der Retter selbst kaum gerettet werden. Und als man diesen auch auf dem Trockenen hatte, fiel er bewußtlos um.

Eine Woche ist seitdem verflossen. Georg hat sich leidlich erholt und will an einem der nächsten Tage seinen Dienst wieder aufnehmen. Peter Klaus, der die Folgen dieses Unfalles schneller überwunden, widerspricht dieser Ansicht auf das lebhafteste..

„Mit dem Schiffsjungen ist's überhaupt vorbei!" eiferte er. „Ich bring' dich da schon los! Du sollst selbst deinen Beruf bestimmen, sollst Kaufmann werden, und wenn's um tausend Kronen wäre! Ich nehm's von meinem Ersparten! Einverstanden? Was frage ich. Ist ja selbstverständlich!"

Georg schüttelte den Kopf.

„Du mußt mein Junge!" kommandiert der Alte. Aber er besinnt sich und bittet: „Tu' mir den Gefallen! Und Sie, Frau Jensen, reden Sie ihm zu!"

Doch der Sohn erklärt:

„Mein jetziger Beruf ist mir schon ganz lieb und ich bleibe dabei und schwenke nicht mehr ab!"

„Eigensinn!" poltert Klaus. „Aber mir fällt's gar nicht ein, als Vormund abzudanken und dich nach Belieben schalten zu lassen. Bleibe was du bist! Meinetwegen! Nur stelle ich die Bedingung, daß ich's noch erlebe, daß du Kapitän wirst und daß du mir nicht mit Widerrede kommst, wenn ich dir dazu hetfen will, denn Geld kostet heutzutage alles. Soll es sein? Ja oder nein!" Da mochte das Mündel nicht das aus rauher Hülle ans Licht drängende gute Herz des alten Maunes betrüben und antwortete ohne Sprödetun: „Ja!"

◇ ◇

Die Menorah.

Dich grüß' ich, Menorah.
Wie strahlst du so licht!
Du, Sinnbild der Thora,
Ermahnst uns zur Pflicht.

Die Lehre, die hehre,
Hat Geister erhellt,
Der Menschheit zur Ehre,
Zum Heile der Welt.

Wir wollen zusammen
Lichtspendend uns weih'n,
Wie Flammen an Flammen
Zur Feier sich reih'n.

Noch mächtig auf Erden
Herrscht nächtiger Wahn —
Hell soll es werden —
Auf, schaffet daran!

Und leuchtend bewähre
Allzeit sich die Saat
Der herrlichen Lehre
Durch edelste Tat.

So strahlet ihr Flammen
Ins Dunkel hinein;
Wir stehen zusammen,
Lichtspender zu sein.

Emil Lehmann.

◇ ◇

Warum sich Geld nur im groben Sack erhält.

Ein jüdisches Volksmärchen.

In einer Stadt lebte einmal ein reicher, aber hochmütiger und hartherziger Mann. Wohltätig war er nur dann, wenn er sicher war, daß man seine Freigebigkeit an die große Glocke hängen würde.

Von dieser herzlosen Lebensweise des reichen Mannes hörte der Prophet Eliah und der beschloß, dem lieben Herrn eine tüchtige Lektion zu erteilen. „Wart, dich will ich lehren", so sprach er bei sich.

Er verkleidete sich als Darschan (Wanderprediger) kam nach jener Stadt und erwirkte sich beim Ortsrabbiner die Erlaubnis, am Sabbatnachmittag predigen zu dürfen.

Die Predigt war sehr schön und voll weiser Lehren. In alten Zeiten war es Brauch und Sitte, daß der Darschan am Sonntag in Begleitung einiger angesehenen Männer den reichen Bürgern Besuche abstattete und Geldgaben sammelte. Das tat denn auch der Prophet Eliah und besuchte unter anderem auch den geizigen Reichen. Dieser sprach:

„Deine Predigt, Rabbi, hat mich förmlich bezaubert, ich bin bereit, dich reich zu belohnen, wie das meine Gewohnheit ist" (er nahm eine Hand voll Dukaten aus der Tasche); „es ist ja bekannt, daß ich gottlob der reichste und freigebigste Mann in der ganzen Umgegend bin", (die Anwesenden nickten beifällig). „Aber", fuhr der Geizhals fort," zuvor mußt du mir ein Rätsel lösen, worüber ich mir schon lange den Kopf zerbreche. Sage mir, warum ihr gelehrten, feinen Leute solche arme Teufel seid, daß, wenn wir euch nicht unterstützen würden, ihr elendiglich zu Grunde gehen müßtet."

„Das will ich dir gleich erklären," antwortete der Prophet, „aber ich muß dir zuvor ein Geschichtchen erzählen:

In einem Dorfe war einmal ein sehr einfacher Mann, weder gelehrt noch klug, und dazu arm, daher machte sich niemand etwas aus ihm, wie das auch heute noch in der Welt bisweilen vorkommen soll. So oft er nach der Stadt kam und in die Synagoge ging, mußte er bei der Tür stehen, da der Synagogendiener von ihm keine Gabe erhoffte. Der Mann war an diese Behandlung gewöhnt und ärgerte sich darüber nicht. Eines Tages kaufte er ein Loos und machte einen großen Treffer. Davon erfuhr man natürlich in der ganzen Umgegend und sofort wurde die Behandlung, die man dem Manne angedeihen ließ, eine andere. Wenn er in die Stadt kam, neigte ein jeder vor ihm das Haupt mit der größten Hochachtung; wenn er in die Synagoge kam, führte ihn derselbe Synagogendiener auf den vornehmsten Platz an der Ostwand, kurz, mit einem Worte, alle trugen ihn auf Händen, so daß der arme Mann, der er einst war, sich vor Verwunderung nicht zu fassen wußte. Daheim sann er gemeinsam mit seiner Frau über diese seltsame Wandlung nach. „Was kann das sein, daß seit einiger Zeit die Leute so liebenswürdig und fein zu mir sind? An mir hat sich ja nichts geändert, ich bin weder gelehrter noch klüger geworden als vorher und doch haben die Leute angefangen, mich zu ehren und zu schätzen". Lange zerbrachen sich die Beiden die Köpfe darüber, endlich sagte die Frau:

„Weißt du was, Mann, vielleicht ehrt man dicht jetzt so sehr, weil du Geld hast?"

Dem Mann ging jetzt ein Licht auf.

„Du hast recht, Frau, das ist nicht anders, nur des Geldes wegen bezeigt man mir jetzt so viel Ehre. Wenn dem aber so ist, dann geziemt es sich, daß ich dem Gelde auch etwas von der Ehre zukommen lasse, die man mir zuteil werden läßt."

„Wie nun dem Gelde Ehre erweisen?" Unser Mann sann lange hin

und her, endlich kam ihm ein guter Gedanke. Er ließ aus der Hauptstadt Samt und Seide kommen, fertigte schöne feine Beutel an, tat die harten Dukaten und schweren Taler hinein, Papiergeld kannte man damals noch nicht und hing sie an den Wänden der guten Stube auf. Es ist jedenfalls ehrenhafter für das Geld, in solchen feinen Beuteln zu ruhen, als in groben Leinwandsäcken, sagte sich der gute Mann und war überzeugt, dem Gelde wenigstens einen Teil der Ehre gezollt zu haben, die er seinetwegen genoß.

Aber was geschah? Zu seinem großen Entsetzen platzten die seidenen und sammetnen Beutel kurz darauf, die harten Dukaten und schweren Taler flogen krachend zu Boden und rollten nach allen Richtungen auseinander. „Das ist es also!" sprach der enttäuschte Mann zu sich. „Wie ich sehe, kann sich das Geld nur im groben Sack erhalten!"

„Nun? begreifst du jetzt?" schloß Eliah, der Prophet, seine Erzählung und verschwand.

Seitdem sagt das Sprichwort: „Geld erhält sich nur im groben Sack."

◇ ◇

Kindernachmittag in der Wiener Toynbeehalle.

Einen herzerfreuenden Anblick bot die Toynbeehalle am Sonntag den 30. November nachmittag, an welchen in dieser Saison zum erstanmale weit mehr als 300 arme Brigittenauer Schulkinder zu Gaste weilten. Allbekannt ist die echte Menschenliebe, welche der Veranstalter der Kinderfeste, Obmann-Stellvertreter der Toynbeehalle und der Kinderhorte, Herr Karl Freund, und dessen edlsinnige Gattin Marie den Aermsten der Armen widmen. Und so gestaltete sich dieser Kindernachmittag zu einem fröhlichen Feste, dessen Eindrücke sich unverlöschbar in die Herzen aller Teilnehmer einprägen müssen. Nebst dem Präsidenten des Vereines „Eintracht B'nai B'rith", kais. Rat Dr. Arnold Ascher, und dem Religionsschulinspektor Professor Moritz Kanitz hatte sich, von den Veranstaltern herzlichst begrüßt, eine Anzahl von Freunden der Institution mit ihren Damen eingefunden und erfreute sich mit den Kindern an den trefflichen Darbietungen der Schützlinge. Rezitationen und Gesänge, die Aufführung eines Theaterstückes für kleine Leute, ein geschmackvoll arrangierter Reigen machten sowohl den kleinen Künstlern, sowie der Verwalterin der Toynbeehalle, Frau Klein und deren Tochter Margit die das Einstudieren besorgten, alle Ehre und lösten stürmischen Beifall aus. Mit größter Aufmerksamkeit folgte das Auditorium den Ausführungen des Herrn Inspektor Prof. Kanitz, der des 65-jährigen Regierungsjubiläums Sr. Majestät des Kaisers gedachte, und voll edler Begeisterung stimmten die Anwesenden die Volkshymne an. Kaiserlicher Rat Dr. Ascher würdigte in herzlichen Worten die liebevolle Betätigung des Ehepaares Freund und ermahnte die Kleinen, stets dankbar sich jenen zu erweisen, die bemüht sind, ihnen Freude zu bereiten. Einer reichlichen Jause folgte nun die Beschenkung der kleinen Gäste. Jedes Kind erhielt nebst einem Paket voll Süßigkeiten ein Spielzeug oder Schreibrequisiten, die Aermsten von ihnen wurden teils noch am Sonntag, teils am folgenden Mittwoch mit Kleidern und warmen Wäschestücken beteilt. An 200 sind es, die auf solche Weise vor den Unbilden der Witterung Schutz erlangen. Anerkennenswert ist der Eifer der jungen Helferinen, der Fräuleins Katz, Kohn und Teichtner, die dem Ehepaare Freund rührig zur Seite standen und die Bereitwiligkeit, mit der Herr Rudolf Kohn

kostenfrei das Pianino beigestellt hat. Wer sehen will, wie liebevolle Fürsorge erzieherisch und veredelnd wirkt, der komme nach einer Wanderung durch die Straßen der Brigittenau, in welchen Hnnderte und Hunderte von Kindern sich aufsichtslos in schrecklichem Zustande herumtreiben, zu einem Kindernachmittage in die Toynbeehalle.

Oest. W.

◇ ◇

Guck in die Welt

Die Entrechtung der Juden in dem neuerworben rumänischen Gebiete. Aus Budapest wird der „N. J. K." gemeldet: Ein Mitarbeiter des „Pesti Naplö" wurde dieser Tage von dem rumänischen Minister des Aeußern empfangen. Bei dieser Gelengenheit äußerte sich der Minister auch über die Haltung der rumänischen Regierung gegenüber den jüdischen Bewohnern des neurworbenen, früher bulgarischen Gebiets. Bekanntlich hatte die rumänische Regierung vor der Einverleibung dieses Territoriums, als von jüdischer Seite auf die drohende Entrechtung seiner jüdischen Bevölkerung hingewiesen wurde, emphatisch erklärt, es sei selbstverständlich, daß sämtliche Bewohner des zu annektierenden Grenzgebiets im Sinne der völkerrechtlichen Bestimmungen in dem neuen Staatsverbande die gleichen Rechte genießen würden, die sie vorher als bulgarische Staatsbürger besaßen, daß also auch die jüdische Bevölkerung im Vollgenusse aller bürgerlichen und politischen Rechte bleiben sollte. Wie sehr recht man in jüdischen Kreisen hatte, diesen Versicherungen der rumänischen Regierung zu mißtrauen, geht aus den nunmehrigen Erklärungen des Ministers klar hervor. Der Minister sagte dem ungarischen Journalisten: Was die frühern jüdischen Untertanen Bulgariens betrifft, so wird die Regierung nicht nur alle die Rechte, die ihnen bisher zukamen, anerkennen, sondern sie wird ihnen die gleichen Rechte wie allen andern rumänischen Bürgera gewähren, jedoch mit folgenden Einschränkungen: in einer Dorfgemeinde soll nicht mehr als eine jüdische Familie wohnen dürfen und die Juden des neuen Gebietes sollen nicht mehr als zwei Vertreter ins Parlament entsenden." Ferner meinte der Minister, es werde sich wohl als notwendig erweisen, den Erwerb von Grund und Boden seitens der Juden des neuerworbenen Gebiets auf ein gewisses Höchstmaß zu beschränken . . . Und eine derartige Rechtsstellung wagt die rumänische Regierung als Gleichberechtigung zu bezeichnen!

Jüdisches Gymnasium in Rumänien. Man schreibt aus Braila: Am 17. November vormittags fand die feierliche Einweihung des jüdischen Gymnasiums stat. Diese Institution, welche durch die Schenkung eines Grundstückes und einer Summe von 40.000 Frank von Herren H. L. Schäfer — der in seiner Ansprache weitere 200.000 Frank testamentarisch für das Gymnasium zu stiften versprach — ins Leben gerufen wurde, eröffnete der hiesigen jüdischen Jugend die Tore der Mittelschule, die ihr bis nun infolge Platzmangels in den staatlichen Anstalten zum Teil verschlossen blieben. In Gegenwart der städtischen und politischen Behörden betonte der Abgeordnete Joan Berceanu in seiner Rede unter anderem die Juden seien gute Bürger, die ihren warmen Patriotismus nicht nnr in Worten, sondern gelegentlich der jüngsten Mobilisierung auch durch opferwillige Tat bezeugt haben.

Ein Studentenstreik wegen der hebräischen Sprache. Aus Newyork wird berichtet: Die Studenten

des theologischen Seminars der holländischen Reformkirche in New-Brunswick haben dieser Tage beschlossen, in den Streik zu treten, weil ihrer Forderung, die Hebräische Sprache als obligaten Gegenstand vom Lehrplane zu streichen, nicht Folge gegeben wurde. In ihrem Memorandum an das Rektorat erklären die Theologen, daß die hebräische Sprache für sie zu schwer sei und mehr Zeit in Anspruch nehme, als alle übrigen Lehrgegenstände. Das Rektorat des Seminars erklärte demgegenüber, daß die Kenntnis der hebräischen Sprache für jeden Theologen, welcher Konfession immer er auch sei, unerläßlich ist. Ein christlicher Theologe sei gar nicht in der Lage, seine eigene Religion richtig zu erfassen, wenn er nicht fähig ist, das hebräische Schrifttum, welches die Grundlage für die christliche Religion bildet, richtig zu erfassen. Die Unkenntnis der hebräischen Sprache hat schon viele christliche Theologen schwere Ungerechtigkeiten gegen die jüdische Religion begehen lassen. Aus diesem Grunde beharrt das Rektorat der genannten Anstalt auf der Beibehaltung des Unterichtes der hebräischen Sprache und ihrer Literatur. Und die Juden? (Anm. d. Red.)

Die Reise um die Welt einst und jetzt. Interessant ist ein Vergleich der Zeiten, die die Reise um die Welt früher und heute in Anspruch genommen hat. Die erste Weltumsegelung von Magellan (1519 bis 1522) dauerte 3 Jahre; im Jahre 1876 brachte es der Kapitän Seymour fertig, die Welt in 117 Tagen zu umkreisen. 1889 war die dazu nötige Zeit auf 72 Tage, 6 Stunden, 1890 bereits auf 67 Tage, 12 Stunden zurückgegangen. Bis 1903 gelang es, die Reisedauer auf 54 Tage, 7 Stunden herabzudrücken; die Eröffnung der Sibirischen Eisenbahn ermöglichte 1907 eine weitere Verkürzung auf 40 Tage, 19 Stunden. Die kurze Zeit, in der die letzte Schnellfahrt um die Welt zurückgelegt worden ist, war außer durch die Benutzung der Eisenbahn durch Sibirien zweifellos durch die erhöhte Geschwindigkeit möglich gemacht, mit der heutzutage das Weltmeer durchquert werden kann.

Die größte Wasserleitung der Welt. Im Dezember dieses Jahres gelangt ein Technisches Riesenwerk in den Vereinigten Staaten zur Vollendung, über das man in der Alten Welt bisher sehr wenig gehört zu haben scheint. Es handelt sich um den Aquädukt, der durch ein Rohr von sechs Meter Durchmesser das Wasser, dessen Menge so groß ist, daß es zu einer schiffbaren Wasserstrasse genügen würde aus den Catskillbergen nach Newyork leiten wird. Die Gesamtlänge der Wasserleitung beträgt ungefähr 200 Kilometer. Das Wasser wird von dem Augenblick an, wo es in das Rohr gelangt, bis in die Stadt Newyork drei Tage fließen. Der tägliche Zufluß wird 500 Millionen Gallonen, also etwa 22 Milionen Liter betragen. Ein Reservequantum von 300 Millionen Gallonen täglich ist für den Fall einer Feuersbrunst in Newyork vorgesehen. Das Ashokan-Reservoir in den Catskillbergen, in dem die größte Wassermenge aufgespeichert ist, hat einen Umfang von zirka 3500 Hektar und einen Fassungsraum für 132 Milliarden Gallonen Wasser — 600 Millionen Hektoliter —, ein wahrhaft phantastisches Quantum. Die Herstellung des Reservoirs hat annähernd 100 Millionen Kronen gekostet, und um Raum dafür zu schaffen, mußten 7 Dörfer verschwinden und 2000 Einwohner in andere Gegenden übersiedelt werden! Der Tunnel, mit dem die Stadt New-York unterbohrt wurde, ist 34 Meilen lang und soll der längste der Welt sein. Das ganze Unternehmen hat annähernd eine Milliarde Kronen gekostet und 17.240 Arbeiter haben sieben Jahre lang täglich an dem gigantischen Unernehmen gearbeitet. Während am Panamakanal im wesentlichen nur Aushebung von Erdmassen und Kanalarbeiten im Spiel waren, mußten hier Berge durchbohrt, Flüsse untergraben, tiefe Täler überbrückt und schließlich ganz Newyork mit Tunnels unterminiert werden.



ich werde vergießen	אֶשְׁפֹּךְ	sie werden gehen	יֵלְכוּ
ich vergoß	וְאֶשְׁפֹּךְ	er floh	וַיִּבְרַח
er wird fliehen	יִבְרַח	sie giengen	וַיֵּלְכוּ

וְאֶשְׁפֹּךְ אֶת רוּחִי עַל הָעָם הַזֶּה. וַתִּצְעַק בְּקוֹל גָּדוֹל. וַיִּבְרַח יַעֲקֹב מִפְּנֵי אָחִיו. וַתִּשְׁבְּתוּ בְּיוֹם הַשַּׁבָּת. וַתִּבְרַח הָגָר מִפְּנֵי גְּבִרְתָּהּ. וַיִּשְׁמַע יַעֲקֹב אֶת דִּבְרֵי־בְנֵי־לָבָן. וַיִּשְׁלְחוּ הָאֲנָשִׁים אֶת יָדָם. וַיִּמְצָא יוֹסֵף אֶת אֶחָיו.

Die **Uebersetzung** der hebräischen Aufgabe aus Nr. 23 lautet:

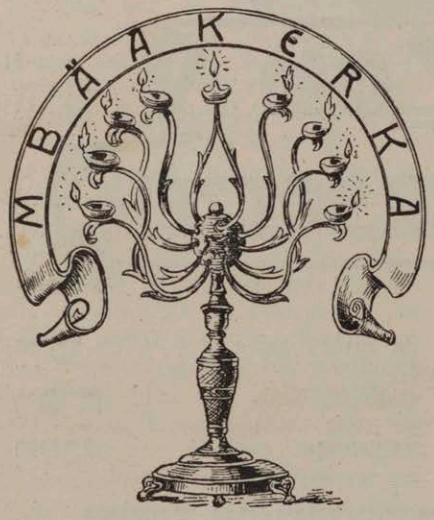
Begrabe deinen Toten. Oeffne deinen Mund mit Weisheit. Zähle die Sterne, wenn du vermagst sie zu zählen. Höre auf die Stimme deines Vaters. Wohne in diesem Lande, ich werde mit dir sein. Oeffnet eure Bücher. Ziehet vor euren Brüdern. Stehet vor euren Feinden und seid Heldensöhne (Helden). Gehe in Frieden.

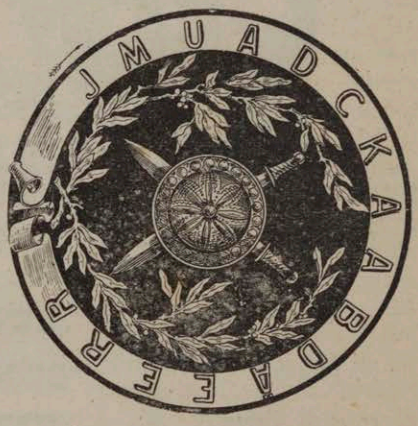
Rätselauflösungen:

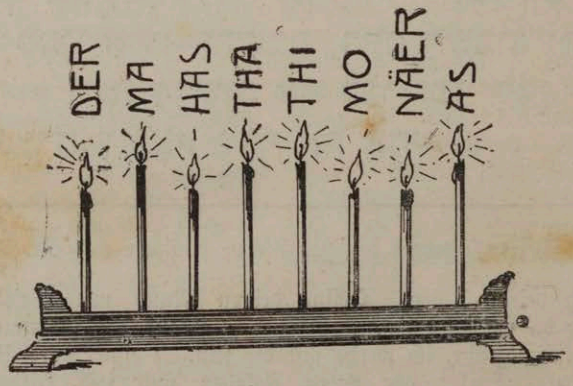
1. Hut, Gut, Wut, Mut.
2. Band, Hand, Land, Wand, Tat, Sand, Rand.
3. Leid.
4. Windspiel.

Rätsel.

Bilderrätsel:







Hebräisches Rätsel:

Das mit ה war sein ganzes Leben,
Dem Götzendienste sehr ergeben,
Während sein Sohn den Gott im Himmel verehrte,
Und die Heiden zum wahren Glauben bekehrte.
Das mit ב erfreut uns zur schönen Frühlingszeit,
Durch seiner Farben Pracht und Mannigfaltigkeit,
Und seine balsamischen Düfte,
Erfüllen weithin die Lüfte.